



1926-10-15

Autorenruhm und Filmameisen

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261015&seite=16&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Autorenruhm und Filmameisen" (1926). *Essays*. 115.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/115

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Autorenruhm und Filmameisen.

Von **Ann Tizia Leitich** (Newyork).

Nancy war literarisch veranlagt, daran war kein Zweifel. Schon ihr Name, den sie selbstverständlich immer französisch aussprach, deutete diskret an, daß sie zu anderen Dingen berufen sei als Girls, die einfach Katie, Marjorie oder Mary hießen. In ihrer nach Coty duftenden Wäscheschublade, unter drei neuen Kombinationen aus *Crepe de Chine*, hatte sie das Manuskript eines Dramas liegen: „Die große Versuchung“ von Nancy Bottome. Der letzte Akt war unvollendet, und das war der Grund, warum ihr Name noch nicht allabendlich vom Portal eines Theaters über Broadway leuchtete. Und er blieb unvollendet, denn Rauch hatte keinen Ehrgeiz mehr auf dramatischem Gebiet, sie war mit allen Hoffnungen, Sehnsuchten und literarischen Fähigkeiten zum Kino übergegangen. Sie verfaßte Szenarios. Unentwegt sandte sie reinlich geschriebene Kinodramen an alle großen Filmgesellschaften in Newyork und Los Angeles, und unentwegt bekam sie sie zurück, von den meisten dazu einen hübsch typographierten Vermerk: „Wir können Ihre Arbeit wegen Ueberfüllung leider nicht annehmen, aber bitte, lassen Sie sich dadurch nicht für das nächstmal abschrecken.“

Das war aufmunternd und es war gute Propaganda für die Filmgesellschaft, die sich derart bei abgeblitzten Bewerbern Liebkund machte. Trotzdem wußte Nancy nun schon: Protektion war nötig; persönliche Bekanntschaft. Da war guter Rat teuer, denn sie kannte niemanden. Die Namen der großen Direktoren, Regisseure und Szenarioschriftsteller, die vor ihr auf der flimmernden Leinwand erschienen, erfüllten sie mit heiliger Scheu; die standen vor ihr als eine Art Halbgötter, unnahbar, gewöhnlichen Sterblichen entrückt. Nancy erwog alle Mittel, die zu ihnen führen könnten; denn einmal vor einem der Gewaltigen, war sie ihrer Sache, das heißt des einschlagenden Sieges ihres Szenarios, sicher. Sie schlich um die Häuserbureaux der Filmgesellschaften herum, fuhr in den Aufzügen auf und ab, sah den Leuten, die herauskamen, in die Gesichter; stieß endlich eine der Türen auf, aus der sie die meisten herauskommen sah, und stand in einem langen Vorzimmer.

Wen sie wünsche, fragte sie schnippisch das Telephongirl.

Wünsche – welche dumme Frage!

Aber sie hatte einen Geistesblitz: „Ist eine Stellung frei?“ stammelte sie, „ich kann tippen.“

Das Telephongirl warf ihr die Frage ins Gesicht: „Von wem sind Sie empfohlen? Von niemandem? Ohne Empfehlung kommen Sie zu uns nicht herein.“

Mit einem sehnsüchtigen Blick auf geschlossene Türen, hinter denen für sie Filmland lag, lockende Materialisierung aller Herrlichkeiten der Phantasie, schritt Nancy aus dem Vorzimmer. Sie sah jetzt einen Weg, der sie durch diese Türen führen mußte. Sie würde eine Stellung annehmen, gleichgültig was für eine Stellung in der Filmgesellschaft; die sollte ihr Sesam sein. Sie annoncierte in der Zeitung; sie las die Anzeigen durch. Beides war ohne Erfolg. Sie hätte hundert andere Stellungen haben können, aber die Filmindustrie, die nach der Stahlindustrie die größte Amerikas ist, braucht scheinbar niemanden.

Eines Tages fiel ihr, wie das schon manchmal geschieht, das Glück aus dem Himmel vor die Füße. Der Himmel war zwar nur das Zimmer ihrer Wohnungsnachbarin, die zufällig erwähnte, daß sie für

Metro-Goldwyn Adressenschleifen schrieb, worauf Nancy ihr neidisch-elegisch von ihren Pilgerfahrten erzählte. „Oh“, sagte da Dot, „ich glaube, die Miß Gilbert in unserem Bureau sucht jemanden als „Leserin“. Wenn Sie das tun wollten, Colleague haben Sie ja auch, nicht? Es soll nämlich eine gebildetere Person sein. Ich bin nicht gebildet, wissen Sie, ich pfeife darauf“.

Nancy wurde also von Dot angemeldet, vorgelassen und bestand ein kurzes Verhör. Darauf rasselten die Brücken nieder, Fanfaren durchschmetterten die Luft. Die Türen der streng behüteten Filmburg sprangen auf – und Nancy durfte sich in einem kahlen, von Registrierschranken angefüllten Bureau, das dahinter lag, jede Woche einen Stoß Bücher und einen kleinen Scheck für 30 Dollar abholen, die ihr ein Gummi kauender Herr überreichte, der aussah wie ein erfolgreicher Automobilagent! Das alles war ein bißchen unromantisch, aber sie ließ sich's nicht anfechten. Dafür war sie doch durch ihre Stellung als „*movie-reader*“ schnurstra[c]ks und senkrecht mit jener Abteilung verbunden, an der ihr Herz, ihre Träume und ihre Feder, respektive ihr Typewriter hing: Mit dem Szenario-Department. Die Bücher, die sie bekam, mußte sie nämlich lesen und darüber sechs bis zehn Maschin[en]seiten lange Auszüge schreiben und darunter eine ganz kleine Bemerkung, ob und warum sie glaube, daß das betreffende Buch sich für das Kino eigne.

Den ersten Tag war sie mit den Büchern unterm Arm zu Macys gelaufen und hatte Dot drei Paar Seidenstrümpfe gekauft. Zwei Monate darauf reuten sie die neun Dollar und nach weiteren ungeduldigen sechs Monaten verbrannte sie ihr Szenario und telephonierte ins Bureau, daß sie sich eine andere „Leserin“ suchen könnten. Das Wort „Szenario“ verursachte ihr Übelkeit, und Bücher, die sie immer so geliebt, konnte sie nicht mehr ansehen. Sie zählte nach und fand, daß sie in acht Monaten 160 Bücher gelesen und geprüft hatte. Und was für Bücher! Es war eine krause, eine bunte und doch wieder eine entnervend öde Gesellschaft gewesen, in der immer wieder dasselbe Korn gedroschen wurde. Vertreten waren alle Arten. Viel mehr noch als in einem Buchladen, der immer irgendein mehr oder weniger sichtbares Leitmotiv hat, entweder gelehrte und Schulbücher, gute Literatur oder Unterhaltungslektüre, schillernde Tageschmetterlinge oder Klassiker vorzüglich führt, gingen durch das Szenario-Department der Filmgesellschaft alle möglichen Bücher. Bücher berühmter Literaten und obskurer Skribbler, solche von munter plänkelnden jungen Damen oder von weisen, tief schürfenden Autoren; ernste Bücher, heitere, traurige, frivole und sentimentale. Es schien, als ob die Kinokönige mit ihrem Netz von „Lesern“ die gesamte Bücherproduktion abgrasen wollten, in dem hektischen Bestreben, etwas Neues und anderes zu finden und es vor allem zu finden, bevor es die Konkurrenz entdeckt. Denn trotz des ungeheuren Angebotes an Szenarien aus der ganzen Welt haben sie zu den Büchern zurückgegriffen, und wenn sie das Buch auch meistens so verändern, daß es kaum noch zu erkennen ist, so hat doch fast jedes amerikanische Kinodrama irgendeine entfernte Verwandtschaft mit einem Buch, das ihm zumindest die Keimzelle geliefert hat. Was nicht heißt, daß es sein Blut dadurch veredelt.

Nancy, die in den ganzen acht Monaten, da sie sich für ihren Cheffilmkönig durch einen Berg von Büchern fraß, ohne ihn oder einen Direktor, einen Regisseur, einen Schauspieler oder wenigstens die Person, für deren weitere Bearbeitung sie die Auszüge auch nur ein einzigesmal zu Gesicht zu bekommen, die noch immer nicht wußte, wie ein Filmstudio aussah, und ihr Szenario, als sie es zwischen zwei Auszügen einschmuggeln wollte, von dem gummikauenden Herrn, der aussah, wie ein Automobilagent, mit der Bemerkung zurückbekam, sie möchte in Zukunft nicht vielleicht einmal ihr Nachthemd zwischen den Blättern vergessen, Nancy hätte die Sache jetzt von einem anderen Winkel aus angehen dürfen; sie hätte sich hinsetzen und ein Buch schreiben können, damit eine andere unglückselige „*movie-reader*“ es auf ihre Liste bekommt. Aber Nancy hatte genug. Es graute ihr vor den

gewissen Türen, dahinter ja doch nur wieder andere lagen, und wieder andere mit Registrierkasten und Automobilagenten. Der Film, in dem sie, wie sie langsam und schmerzlich erkennen mußte, nur wie eine immer ungekannte, ungenannte Ameise gearbeitet hatte, war nichts anderes, als ein Riesengeschäft, war für sie nun jedes Geheimnisses und jedes Glanzes bar. Indem sie meinte, daß sie ebenso gut hätte in eine Küchengeschirrfabrik arbeiten gehen können, schüttelte sie vielleicht das Kind mit dem Bade aus; aber sie hatte jedenfalls recht damit, daß sie kein Buch dafür schrieb, denn sie wußte, daß von den Tausenden Büchern aus allen Sprachen, die die *movie-reader* lesen müssen, vielleicht fünfzehn gekauft werden.

Autorenruhm und Filmameisen.

Von **Ann Tizia Veitlich** (Newyork).

Nancy war literarisch veranlagt, daran war kein Zweifel. Schon ihr Name, den sie selbstverständlich immer französisch aussprach, deutete diskret an, daß sie zu anderen Dingen berufen sei als Girls, die einfach Katie, Marjorie oder Mary hießen. In ihrer nach Coty duftenden Wäscheschublade, unter drei neuen Kombinationen aus Crepe de Chine, hatte sie das Manuskript eines Dramas liegen: „Die große Versuchung“ von Nancy Bottome. Der letzte Akt war unvollendet, und das war der Grund, warum ihr Name noch nicht allabendlich vom Portal eines Theaters über Broadway leuchtete. Und er blieb unvollendet, denn Nancy hatte keinen Ehrgeiz mehr auf dramatischem Gebiet, sie war mit allen Hoffnungen, Sehnsüchten und literarischen Fähigkeiten zum Kino übergegangen. Sie verfaßte Szenarios. Unentwegt sandte sie reinlich geschriebene Kinodramen an alle großen Filmgesellschaften in Newyork und Los Angeles, und unentwegt bekam sie sie zurück, von den meisten dazu einen hübsch typographierten Vermerk: „Wir können Ihre Arbeit wegen Ueberfüllung leider nicht annehmen, aber bitte, lassen Sie sich dadurch nicht für das nächstemal abschrecken.“

Das war aufmunternd und es war gute Propaganda für die Filmgesellschaft, die sich derart bei abgeblitzten Bewerbern Liebling machte. Trotzdem wußte Nancy nun schon: Protektion war nötig; persönliche Bekanntschaft. Da war guter Rat teuer, denn sie kannte niemanden. Die Namen der großen Direktoren, Regisseure und Szenarioschriftsteller, die vor ihr auf der glimmernden Leinwand erschienen, erfüllten sie mit heiliger Scheu; die standen vor ihr als eine Art Halbgötter, unnahbar, gewöhnlichen Sterblichen entrückt. Nancy erwog alle Mittel, die zu ihnen führen könnten; denn einmal vor einem der Gewaltigen, war sie ihrer Sache, das heißt des einschlagenden Sieges ihres Szenarios, sicher. Sie schlich um die Häuserburtoaux der Filmgesellschaften herum, fuhr in den Aufzügen auf und ab, sah den Leuten, die herauskamen, in die Gesichter; stieß endlich eine der Türen auf, aus der sie die meisten herauskommen sah, und stand in einem langen Vorzimmer.

Wenn sie wünsche, fragte sie schnippisch das Telephongirl. Wünsche — welche dumme Frage!

Aber sie hatte einen Geistesblitz: „Ist eine Stellung frei?“ stammelte sie, „ich kann tippen.“

Das Telephongirl warf ihr die Frage ins Gesicht: „Von wem sind Sie empfohlen? Von niemandem? Ohne Empfehlung kommen Sie zu uns nicht herein.“

Mit einem sehnsüchtigen Blick auf geschlossene Türen, hinter denen für sie Filmland lag, lockende Materialisierung aller Herrlichkeiten der Phantasie, schritt Nancy aus dem Vorzimmer. Sie sah jetzt einen Weg, der sie durch diese Türen führen mußte. Sie würde eine Stellung annehmen, gleichgültig was für eine Stellung in der Filmgesellschaft; die sollte ihr Sesam sein. Sie annoncierte in der Zeitung; sie las die Anzeigen durch. Beides war ohne Erfolg. Sie hätte hundert andere Stellungen haben können, aber die Filmindustrie, die nach der Stahlindustrie die größte Amerikas ist, brauchte scheinbar niemanden.

Eines Tages fiel ihr, wie das schon manchmal geschieht, das Glück aus dem Himmel vor die Füße. Der Himmel war zwar nur das Zimmer ihrer Wohnungsnachbarin, die zufällig erwähnte, daß sie für Metro-Goldwyn Adressenschleifen schrieb, worauf Nancy ihr neidisch-elegisch von ihren Pilgerfahrten erzählte. „Oh“, sagte da Dot, „ich glaube, die Miss Gilbert in unserem Bureau sucht jemanden als „Leserin“. Wenn Sie das tun wollten, Colleague haben Sie ja auch, nicht? Es soll nämlich eine gebildetere Person sein. Ich bin nicht gebildet, wissen Sie, ich pfeife darauf“.

Nancy wurde also von Dot angemeldet, vorgelassen und bestand ein kurzes Verhör. Darauf rasselten die Brücken nieder, Fanfaren durchschmetterten die Luft. Die Türen der streng behüteten Filmburg sprangen auf — und Nancy durfte sich in einem kahlen, von Registrierstrahlen angefüllten Bureau, das dahinter lag, jede Woche einen Stoß Bücher und einen kleinen Scheck für 30 Dollar abholen, die ihr ein Gummi kauender Herr überreichte, der aussah wie ein erfolgreicher Automobilagent! Das alles war ein bißchen untromantisch, aber sie ließ sich's nicht anfechten. Dafür war sie doch durch ihre Stellung als „movie-reader“ schnurstraks und senkrecht mit jener Abteilung verbunden, an der ihr Herz, ihre Träume und ihre Feder, respektive ihr Typewriter hing: Mit dem Szenario-Department. Die Bücher, die sie bekam, mußte sie nämlich lesen und darüber sechs bis zehn Maschinseiten lange Auszüge schreiben und darunter eine ganz kleine Bemerkung, ob und warum sie glaube, daß das betreffende Buch sich für das Kino eigne.

Den ersten Tag war sie mit den Büchern unterm Arm zu Nancys gelaufen und hatte Dot drei Paar Seidenstrümpfe gekauft. Zwei Monate darauf reuten sie die neun Dollar und nach weiteren ungeduldigen sechs Monaten verbrannte sie ihr Szenario und telephonierte ins Bureau, daß sie sich eine andere „Leserin“ suchen könnten. Das Wort „Szenario“ verursachte ihr Uebelkeit, und Bücher, die sie immer so geliebt, konnte sie nicht mehr ansehen. Sie zählte nach und fand, daß sie in acht Monaten 160 Bücher gelesen und geprüft hatte. Und was für Bücher! Es war eine krause, eine bunte

und doch auch wieder eine entnervend öde Gesellschaft gewesen, in der immer wieder dasselbe Korn gedroschen wurde. Vertreten waren alle Arten. Viel mehr noch als in einem Buchladen, der immer irgendein mehr oder weniger sichtbares Leitmotiv hat, entweder gelehrte und Schulbücher, gute Literatur oder Unterhaltungslektüre, schillernde Tageschmetterlinge oder Klassiker vorzüglich führt, gingen durch das Szenario-Departement der Filmgesellschaft alle möglichen Bücher. Bücher berühmter Literaten und obskurer Skribbler, solche von munter plänkeldenden jungen Damen oder von weisen, tief schürfenden Autoren; ernste Bücher, heitere, traurige, frivole und sentimentale. Es schien, als ob die Kinokönige mit ihrem Netz von „Besern“ die gesamte Bücherproduktion abgrasen wollten, in dem hektischen Bestreben, etwas Neues und anderes zu finden und es vor allem zu finden, bevor es die Konkurrenz entdeckt. Denn trotz des ungeheuren Angebotes an Szenarien aus der ganzen Welt haben sie zu den Büchern zurückgegriffen, und wenn sie das Buch auch meistens so verändern, daß es kaum noch zu erkennen ist, so hat doch fast jedes amerikanische Kinodrama irgendeine entfernte Verwandtschaft mit einem Buch, das ihm zumindest die Keimzelle geliefert hat. Was nicht heißt, daß es sein Blut dadurch veredelt.

Ranch, die in den ganzen acht Monaten, da sie sich für ihren Cheffilmkönig durch einen Berg von Büchern fraß, ohne ihn oder einen Direktor, einen Regisseur, einen Schauspieler oder wenigstens die Person, für deren weitere Bearbeitung sie die Auszüge auch nur ein einzigesmal zu Gesicht zu bekommen, die noch immer nicht wußte, wie ein Filmstudio aussah, und ihr Szenario, als sie es zwischen zwei Auszügen einschmuggeln wollte, von dem gummi-

kauenden Herrn, der aussah, wie ein Automobilagent, mit der Bemerkung zurückbekam, sie möchte in Zukunft nicht vielleicht einmal ihr Nachthemd zwischen den Blättern vergessen, Nancy hätte die Sache jetzt von einem anderen Winkel aus angehen dürfen; sie hätte sich hinsetzen und ein Buch schreiben können, damit eine andere unglückselige „movie-reader“ es auf ihre Liste bekommt. Aber Nancy hatte genug. Es graute ihr vor den gewissen Türen, dahinter ja doch nur wieder andere lagen, und wieder andere, mit Registriertischen und Automobilagenten. Der Film, in dem sie, wie sie langsam und schmerzlich erkennen mußte, nur wie eine immer ungekannte, ungenannte Ameise gearbeitet hatte, war nichts anderes, als ein Riesengeschäft, war für sie nun jedes Geheimnisses und jedes Glanzes bar. Zudem sie meinte, daß sie ebenso gut hätte in eine Küchengeräthfabrik arbeiten gehen können, schüttete sie vielleicht das Kind mit dem Bade aus; aber sie hatte jedenfalls recht damit, daß sie kein Buch dafür schrieb, denn sie wußte, daß von den Tausenden Büchern aus allen Sprachen, die die movie-reader lesen müssen, vielleicht fünfzehn gekauft werden.